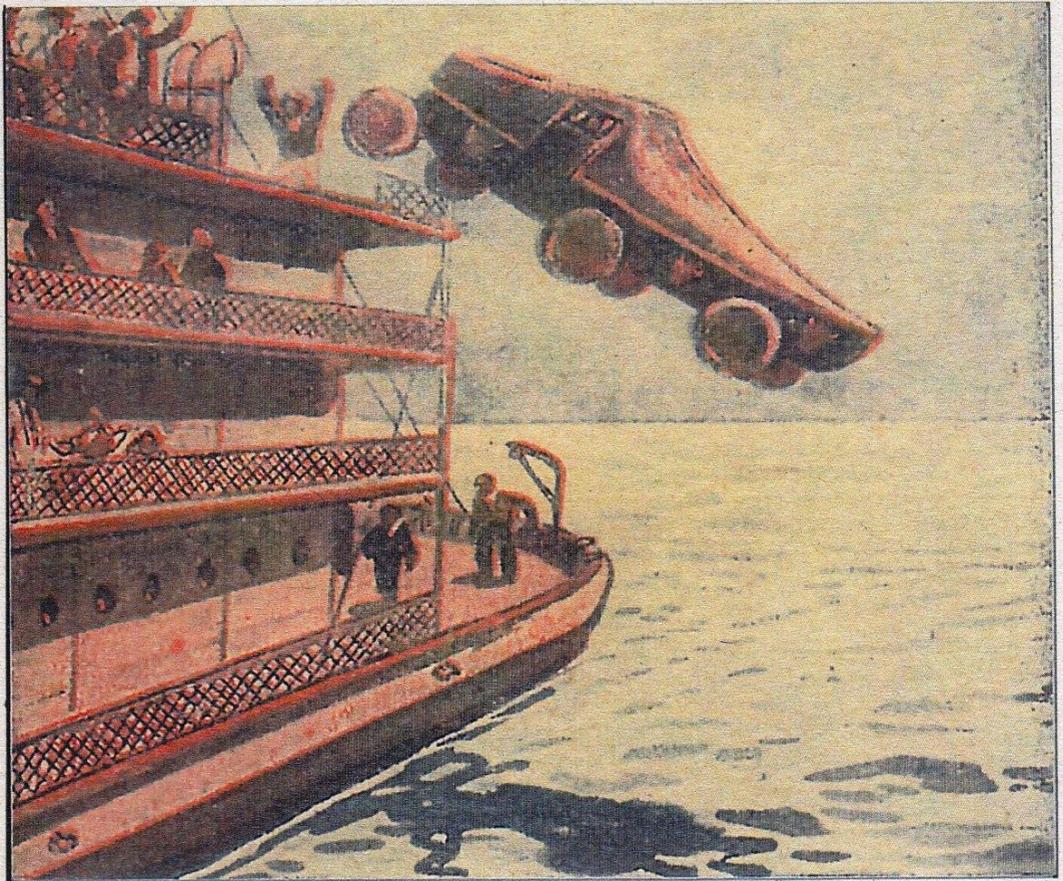




Bd. 9

Die Fabrik unter Wasser

Bd. 9



Jim Buffalo wagte tollkühn den Sprung in die geheimnisvolle Tiefe

Jim Buffalo,
der Mann mit der Teufelsmaschine

Veröffentlichungen aus den
Geheimakten des größten Abenteurers aller Zeiten

Die Fabrik unter Wasser

Das 9. Abenteuer Jim Buffalos

1922
Moderner Volksbücher-Verlag
Leipzig-Volkmarsdorf

Inhalt

Vorwort	7
1. Kapitel – Falsches Geld	8
2. Kapitel – Die Dynamik-Fabrik	11
3. Kapitel – Um ein Haar ...	15
4. Kapitel – Eine furchtbare Drohung	18
5. Kapitel – Jim Bufallos Vernichtungswerk	20

Vorwort

»Könnte ich doch in die Zukunft sehen! Könnte ich doch einmal in der Vergangenheit weilen!« Wie oft hat ein jeder von uns diesen Gedanken träumerisch ausgesprochen, ohne ihn verwirklichen zu können.

Nur einem Mann hat das Schicksal das fast Unglaubliche gestattet; das ist Jim Buffalo!

Dieser tollkühne Mann entdeckte in einem hohlen Berg eine Maschine, mit der er in die Zukunft und in die Vergangenheit fahren konnte.

Das war die *Teufelsmaschine*!

Jim Buffalo vervollkommnete in genialer Art seinen Fund, sodass er die Zeitmaschine nicht nur als Fahrzeug in Zukunft und Vergangenheit, sondern auch als Rennautomobil, Motor- und Tauchboot verwenden konnte!

Wohl keinem Menschen war es je gestattet, in die Geheimnisse der Welt seit ihrem Bestehen bis zu ihrem Ende einzudringen.

So wird es Aufgabe dieser Sammlung *Jim Buffalo, der Mann mit der Teufelsmaschine* sein, die Erlebnisse dieses tollkühnen Helden zu schildern, die er mit Menschen vergangener und künftiger Zeiten hatte. Auch jene Abenteuer sollen zu beschreiben sein, die er gegen verbrecherische Elemente unserer Zeit bestand!

1. Kapitel

Falsches Geld

Seit zwanzig Minuten sprach der junge, blasse Mensch ununterbrochen und Jim Buffalo hörte ihm schweigend und mit sichtlicher Spannung zu.

Als Timm Gregor schließlich schwieg, schüttelte der größte Abenteurer aller Zeiten nur den Kopf und begann eine lange Wanderung in dem stillen Gemach.

»Ich danke Ihnen, Mister Gregor«, sagte er nach einer Weile, vor dem Besucher stehenbleibend. »Wenn Ihre Erzählung auf Wahrheit beruht, was ich bald feststellen werde, sollen Sie ein reicher Mann werden!«

In den Augen des blassen Mannes leuchtete es glücklich auf.

»Nun lassen Sie mich allein«, sprach Buffalo weiter. »Sie werden von mir hören, sobald ich weiß, woran ich bin. Die Regierung hat eine Belohnung von 20.000 Dollar ausgesetzt. Wenn sich Ihre Worte erfüllen, sollen Sie in vier Wochen die Summe haben – hoffen wir also!«

Dann war er allein.

Lange ging Jim Buffalo auf und ab.

»Hm«, murmelte er, »eine Fabrik unter Wasser! Die Idee wäre nicht schlecht. Ein kluger Kopf mag sie ausgesonnen haben. Wer wohl ...«

Wieder vergingen lange, lange Minuten.

»Will Steen war ein großer Falschmünzer«, fuhr er in seinem Selbstgespräch fort. »Er sitzt im Zuchthaus. Jack Fredy war ein Spezialist für Tausend-Dollar-Noten – er ist tot. Hilmar Soedin machte vor zehn Jahren englisches Geld en gros – man sperrte ihn ein – er floh aus dem Zuchthaus – hm ...«

Jim Buffalo ließ sich am Kamin nieder.
Still sah er in die knisternde Glut.

Draußen heulten die ersten Novemberstürme. Der Herbst mit seiner prächtigen Milde und seinem Sonnenlicht war vorbei – der Winter nahte mit dröhnendem Schritt ...

»Hilmar Soedin war ein kluger Kopf. Er erfand eigens zu Zwecken der Falschmünzerei eine Patenttiegelpresse, stellte nur ausschließlich Tausend-Dollar-Noten her – hm – Hilmar Soedin, solltest du hier am Werke sein?«

Jim Buffalo dachte an die Erzählung des jungen, blassen Mannes, der ein armer Kunstmaler war und gelegentlich eines Bildes, welches er am Ufer des Schwarzen Sees malte, seltsame Beobachtungen gemacht hatte.

So sollte an einer bestimmten Stelle des Sees das Wasser immer unruhig gewesen sein, sollte Blasen geworfen und auch sonst ein rätselhaftes Wesen gezeigt haben.

Am Ufer des Sees waren hin und wieder Männer aufgetaucht. Männer in blauer Arbeitskleidung ...

Wo kamen sie her? Weit und breit war keine Fabrik, in der sie beschäftigt sein konnten.

Sie tauchten auf und verschwanden wieder?
Wo?

Timm Gregor hatte es nicht feststellen können und es auch nicht gewagt, den seltsamen Erscheinungen auf den Grund zu gehen.

Nun standen die Zeitungen seit Langem davon voll, dass eine Unmenge Falschgeld im Umlauf sei, das infolge seiner präzisen Nachahmung fast nicht von dem Echten zu unterscheiden sei.

Jim Buffalo nickte.

Solch gutes Falschgeld hatte Hilmar Soedin vor zehn Jah-

ren fabriziert. Hm ...

Dann war etwas geschehen, was den jungen Kunstmaler veranlasst hatte, Jim Buffalo aufzusuchen.

Er hatte eines Tages am Ufer des Sees drei funkelneue Tausend-Dollar-Noten gefunden, die scheinbar achtlos verloren worden waren. Als er jedoch das Geld auf die Sparkasse brachte, wo er sich einen Notgroschen zu hinterlegen gedachte, nahm man ihm das Geld ab. Es war falsch ...

Jim Buffalo nickte still vor sich hin.

Das unruhige Wasser – Männer in blauer Bluse am Ufer des Sees – falsche Banknoten an der gleichen Stelle ...

Sollte sich am Schwarzen See die langgesuchte Falschgeldwerkstatt befinden? Unter dem Wasserspiegel, ganz und gar?

Nun, er würde es feststellen ...

Schon am nächsten Tag fuhr er in der Teufelsmaschine bis in die Nähe des Sees, verbarg diese dann im Dickicht und trat den Rest des Weges zu Fuß an.

Erst am späten Abend kehrte er nach New York zurück.

»Zeigen Sie mir bitte einmal das Album unserer Lieblinge«, sagte er am anderen Morgen zu seinem Freund Dufferin, New Yorks tüchtigstem Polizeinspektor.

Dufferin sah neugierig von seinen Akten auf.

»Haben Sie was Neues?«

»Ich glaube.«

»Und was, wenn man fragen darf?«

»Ein Verbrechen.«

Dufferin setzte die Brille ab, die er stets bei schriftlichen Arbeiten benötigte.

»Sie sind recht einsilbig heute«, meinte er. »Tun Sie mir einen Gefallen: Bringen Sie keinen neuen Fall. Ich weiß schon

so nicht, wo mir der Kopf steht.«

»So schlimm?«

»Noch schlimmer.«

»Woran arbeiten Sie momentan?«, fragte Buffalo.

»An einem Verbrechen«, gab Dufferin augenzwinkernd zurück.

Jim Buffalo lächelte.

»Ah – wie du mir, so ich dir – offen gestanden, Dufferin, ich würde Ihnen alles erzählen, aber ich habe meine Voruntersuchungen noch nicht völlig abgeschlossen. Sie wissen, ich mache keine halbe Arbeit. Wenn ich selbst in der neuen Geschichte klar sehe, werde ich Ihnen alles unterbreiten.«

»Der langen Rede kurzer Sinn ist es doch, dass Sie wieder einmal hinter jemandem her sind?«

»Richtig, und dazu hätte ich gern einmal zuvor einen Blick ins Verbrecheralbum geworfen.«

»Wie Sie wollen«, meinte Dufferin, klingelte und beauftragte den hereintretenden Beamten, das Gewünschte zu bringen.

2. Kapitel

Die Dynamit-Fabrik

Bis der Beamte das Album brachte, verging eine geraume Zeit.

»Wen haben Sie augenblicklich beim Wickel?«, fragte Buffalo inzwischen.

»Ich will nicht das Böse mit dem Bösen vergelten«, erwiderte Dufferin. »Ihnen gegenüber habe ich keine Geheimnisse. Die Dynamit-Geschichte ist es!«

»Die Dynamit-Geschichte?«

»Haben Sie noch nichts darüber gehört?«

»Kein Wort!«

»Dann hören Sie zu. Seit einiger Zeit arbeiten gewisse Verbrecherkolonnen mit Dynamit. Nachweislich wird diese gefährliche Sprengmasse nur in den staatlichen Munitionswerken in Milwaukee hergestellt. Jede private Erzeugung von Dynamit ist verboten. Es ist klar, dass jene Verbrecher das Zeug nicht aus den richtigen Quellen beziehen. Folglich besteht in den Vereinigten Staaten eine geheime Dynamit-Fabrik!«

»So also liegt die Sache. Wie weit sind Sie mit dem Fall?«

»Ich habe ihn bereits gelöst.«

Jim Buffalo machte ein betroffenes Gesicht.

»Ja«, fuhr Inspektor Dufferin fort und lächelte dabei gezwungen, »das heißt, nur theoretisch. In Gedanken habe ich alles schon ergründet – nun fehlen mir nur noch die Verbrecher, dann ist die Geschichte all right!«

Buffalo lachte laut auf.

»Dann man schnell!« meinte er vergnügt. »Beeilen Sie sich, sonst rücken Ihnen vielleicht die Herren Verbrecher noch *in Gedanken* aus ...«

Der Beamte trat mit dem Album ein.

Buffalo blätterte zehn Minuten in dem Buch und gab es dann mit einem Kopfschütteln zurück.

»Haben Sie den gefunden, den Sie suchten?«, fragte Dufferin neugierig.

»Ich glaube ja – vielleicht auch nicht«, lautete die rätselhafte Antwort.

Eine halbe Stunde später war Jim Buffalo bereits wieder zu Hause.

Timm Gregor, der junge Kunstmaler, erwartete ihn in größter Spannung.

»Waren Ihre Nachforschungen bereits von Erfolg begleitet?«, erkundigte er sich.

Jim Buffalo ließ sich nachdenklich am Schreibtisch nieder. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er antwortete.

»Die Angelegenheit ist verzwickter, als sie scheint«, sagte er schließlich. »Bereits gestern war ich am See und suchte nach Anhaltspunkten.«

»Und vergeblich?«

»Das wäre zu viel gesagt. Ich sah zum Beispiel einen Mann, der urplötzlich hinter einem Busch auftauchte und spähend um sich schaute. Ich fotografierte ihn, ohne dass er es merkte. Noch eine Weile blieb er stehen, dann verschwand er wieder. Ich begab mich unter Ergreifung aller Vorsichtsmaßnahmen zu dem Busch und suchte stundenlang nach dem Eingang, ohne ihn finden zu können.

Ich dachte an eine Falltür, eine unterirdische Treppe, die vielleicht in die Erde hineinführte, musste mich jedoch bald getäuscht sehen. Plötzlich schlug nämlich ein menschliches Räuspern an mein Ohr ...

Ich fand gerade noch Zeit, mich niederzuwerfen – da geschah auch schon das Merkwürdige, das für mich die Lösung des Rätsels bedeutete.

Hinter einem Busch erhob sich ein mächtiger Baum, der von einem Blitzstrahl getroffen zu sein schien, denn seine Zweige waren ohne Laub, tot ...

Dieser Baum war es, der den Eingang zur Unterwelt darstellte.

Ein türartiges Stück des Baumes klappte zurück, und wieder tauchte die Gestalt jenes Mannes auf, den ich bereits auf

der Platte hatte. Wieder sah er sich forschend um, nickte befriedigt, als er niemanden erblickte, und zog sich leise, die Baumtür hinter sich schließend, zurück.«

Atemlos war Timm Gregor der Erzählung Jim Buffalos gefolgt.

»Und?« murmelte er. »Und ...?«

Der größte Abenteurer aller Zeiten lächelte nachsichtig.

»Und?«, meinte er. »Hm – der Schluss ist eben das Überraschendste: Ich glaube nicht mehr an eine Falschgeldfabrik!«

Der Kunstmaler fuhr, wie von einer Tarantel gestochen, vom Sessel auf.

Gleich einer vom heftigen Sturm gepeitschten losen Spreu sah er seine 20.000 Dollar – die Belohnung für das Unschädlichmachen der Falschmünzer – in alle vier Himmelsrichtungen zerstäuben.

Jim Buffalo sah es und lächelte leicht.

»Die Belohnung entgeht Ihnen nicht«, sagte er. »Wenn es auch nicht Falschgeldfabrikanten sind, die unten oder am See ihr schurkisches Wesen treiben, so haben wir es doch mit irgendeiner anderen verbrecherischen Handlung zu tun.«

»Also keine Falschmünzer! Wer aber wohl sonst?«

Jim Buffalo zog nachdenklich eine Fotografie aus der Tasche, jene, die er von dem Mann am See gemacht hatte.

Sie stellte einen Mann dar, der den Stempel des Lasters auf der Stirn trug.

Die niedrige Stirn und das kurzgeschorene Haar waren auch nicht dazu angetan, dem Antlitz eine kleine Note von Intelligenz zu verleihen. Der verschlagene Zug um den Mund, die böseartig funkelnden Augen und das eckige, hervorspringende Kinn ergänzten den Eindruck völliger Antipathie.

Es war jener Mann, den er heute im Verbrecheralbum gesucht und gefunden hatte.

War er jedoch in dem Glauben gewesen, neben dem Bild im Album eine Notiz zu finden, dass dieser Mensch ein Falschmünzer sei, so musste er sich getäuscht sehen.

Laut dem Verbrecheralbum hieß dieser Mann James Watson und war vor einem Vierteljahr nach vierjähriger Strafe aus dem Zuchthaus entlassen worden, wohin er wegen Raubüberfalls gebracht worden war.

»Für einen Falschmünzer halte ich diesen Mann hier auf keinen Fall«, sagte Jim Buffalo schließlich. »Was in der Unterwelt vor sich geht, ist mir selbst bis heute ein Rätsel. Aber ich werde es lösen, wenn es auch nicht so schnell geht, wie ich es am liebsten gesehen hätte. Aber gleich, ob Falschmünzer oder etwas anderes: Das geheimnisvolle Treiben am Schwarzen See wird und muss aufhören. Ich denke, dass in acht Tagen alles hinter mir liegen wird.«

Timm Gregor saß stumm im Sessel.

Dann verabschiedete er sich und ging hinaus.

3. Kapitel

Um ein Haar ...

Jim Buffalo fuhr bei Anbruch der Dunkelheit wieder zum See hinaus.

Infolge der enormen Geschwindigkeit, die die Teufelsmaschine entfaltete, legte er den Weg in einer Stunde zurück.

Wieder verbarg er die Maschine.

Bald lag er wie am vorigen Tag dem Baum gegenüber auf der Lauer.

Als es stundenlang ruhig blieb, drang Buffalo weiter vor.

Ganz dicht lag er nun vor dem Baumstamm, von dem er wusste, dass er hohl war. Lauschend presste er sein Ohr gegen die Rinde.

Nichts war zu hören, was auf irgendwelche menschliche Anwesenheit oder ganz und gar maschinelle Einrichtung schließen ließ.

Freilich – wenn sich die Beobachtung des Kunstmalers bezüglich einer unterirdischen Fabrik bestätigen sollte, dann war es ja hier auch völlig ausgeschlossen, irgendwelche Geräusche zu vernehmen.

Jim Buffalo begann, die Rinde abzutasten. Deutlich fühlte er die feinen Fugen der geheimnisvollen Baumklappe.

Plötzlich zuckte er zusammen.

Waren da nicht hastige Schritte erklingen?

Hurtig warf er sich zu Boden ... da sah er dicht vor sich ein paar grüne, phosphoreszierende Augen ... im fahlen Mondlicht gewahrte er noch mehr ... einen kleinen aalglatten Leib ... eine gespaltene kleine Zunge ... Eine Kreuzotter. Ein einziger Biss konnte den Tod zur Folge haben.

Jim Buffalo sprang auf – was blieb ihm anderes übrig?

Der Schritt, der erklingen war, war verhallt – nichts regte sich in den weiten Wäldern ...

Und doch – Buffalo biss die Zähne zusammen – irgendein Mensch lauerte, durch sein Aufspringen gewarnt, in seiner Nähe.

Freund? Feind?

Die nächste Sekunde schon brachte die Antwort.

Eine Kugel pfiff an seinem linken Ohr vorbei. Rollend hallte der Schuss durch die Nacht.

Jim Buffalo zog seinerseits die Waffe und sprang hinter ei-

nen Baum, der dem hohlen Stamm gegenüberstand.

Er sah keinen Menschen.

In dem Baum wurde es plötzlich lebendig ...

Keuchen aus menschlichen Kehlen erscholl ...

Jim Buffalo überlegte blitzschnell. Wenn man ihn hier fand, stand alles auf dem Spiel.

Er kannte die Zahl seiner Feinde nicht. Eine Niederlage war nicht ausgeschlossen, wenn ihn die Übermacht erdrückte.

Es blieb für dieses Mal nur die Flucht, wenn er nicht sein Leben nutzlos preisgeben wollte.

Buffalo war ein Mann schneller Entschlüsse. In Riesensätzen jagte er davon, just in dem Augenblick, in dem die Klappe im hohlen Baum fiel.

Ein paar Schüsse blitzten ihm nach.

Doch Buffalo war auf der Hut. Er lief im Zickzack zwischen den Bäumen hindurch, sodass es trotz des Mondlichtes nicht möglich war, ihn zu treffen.

Um ein Haar – und er wäre ein Opfer seines Berufes geworden.

Hatte er auch sein Leben gerettet, so war er doch nicht zufrieden. Zumal darüber nicht, dass man seine Person wahrscheinlich erkannt hatte.

In dem Augenblick nämlich, in welchem er sich in seinen geheimnisvollen Kraftwagen geschwungen hatte und in ihm davongerast war, hatten die Verfolger seine Spur gefunden und ihn gesehen.

Die Teufelsmaschine existierte auf der Welt nur einmal.

Jedes Kind in New York kannte die seltsame Bauart ...

Und die Verbrecher hatten die Maschine unbedingt gesehen – das hieß, dass sie wussten, wer der nächtliche Besu-

cher gewesen war ...

Jim Buffalo musste sich damit abfinden, weil es doch nicht mehr zu ändern war.

Kein Auge schloss er in dieser Nacht – bis um fünf des nächsten Morgens etwas Unheimliches geschah!

4. Kapitel

Eine furchtbare Drohung

Gerade hatte Jim Buffalo das Zwecklose seines Beginns, zu schlafen nämlich, eingesehen und sich erhoben und angekleidet, als im Nebenzimmer ein lautes Klirren erscholl.

Auf dem Nachttisch lag ein Revolver.

Im gleichen Augenblick hielt ihn Buffalo in der Hand und riss die Tür auf.

Sofort fiel sein Blick auf eine zertrümmerte Fensterscheibe.

Die Scherben lagen im Zimmer. Das bewies, dass sie Scheibe von der Straße aus zersplittert war.

Im Nu riss Buffalo den Flügel des anderen Fensters auf und beugte sich hinaus.

Die Straße war menschenleer. Bis auf eine männliche Gestalt, die in Riesensprüngen eben um eine Ecke verschwand.

Jim Buffalo stieß einen grimmigen Fluch aus.

Was beabsichtigte man mit der Zertrümmerung einer Fensterscheibe? Er sah sich im Zimmer um. Da fiel sein Blick auf einen Stein, der auf dem Fußboden lag. Nicht weit davon befand sich ein weißes Blatt.

Buffalo nickte. So also war es!

Der Stein war mit der Botschaft für ihn durchs Fenster geworfen worden. Der Zettel hatte sich jedoch, wohl infolge

des Aufpralls, gelöst und war allein zu Boden geflattert.

Buffalo hob ihn auf.

Ungelenke Schriftzüge waren es, die ihm entgegenstarrten. Sie lauteten:

An Jim Buffalo!

Du bist erkannt. Wenn wir dir keine Dynamitbombe ins Haus werfen und dich hochgehen lassen, so tun wir es nur, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Solltest du jedoch nicht bis zehn Uhr Vormittag New York verlassen haben, so werden dein Haus, die Detektivzentrale und die Stadtbank mit insgesamt 11.000 Menschen in die Luft fliegen.

Jim Buffalo griff sich an den Kopf.

»Dynamit!«

Die Worte Inspektor Dufferins fielen ihm ein: »In den Vereinigten Staaten besteht irgendwo eine geheime Dynamit-Fabrik!«

Teufel!

Keine Falschmünzer, sondern Dynamiterzeuger wohnten unter dem See!

Jim Buffalo zögerte mit der Ausführung seines blitzschnell gefassten Planes nicht eine Minute. Mit der Teufelsmaschine raste er durch die Stadt, der Detektivzentrale zu.

Bis zehn Uhr New York verlassen! Hahaha! Den Teufel wollte er tun!

Bis zehn Uhr das hochgefährliche Nest vernichten – ja – das war eine andere Sache!

Als er die Zentrale erreichte, war Dufferin nicht anwesend.

Jim Buffalo nickte stillvergnügt vor sich hin. Was würde der für Augen machen, wenn er hörte, dass ...

»Schnell die Akten James Watson!«, rief einer einem nachtdiensthabenden Beamten zu.

Vier Minuten später waren sie aus der Registratur zur Stelle.

Aus dem Verbrecheralbum hatte Jim Buffalo nur ersehen, dass der von ihm fotografierte Verbrecher einen Raubüberfall ausgeführt hatte und daraufhin verurteilt worden war.

Die Akten sagten aber mehr! Sie nannten den Namen des Überfallenen: Es war Henry Clen, der Direktor der Staatlichen Dynamitfabriken in Milwaukee.

In atemloser Spannung durchflog Jim Buffalo die Akten.

Dem damals überfallenen Direktor waren wichtige Papiere, die ein vereinfachtes Fabrikationsverfahren von Dynamit enthielten, geraubt worden. War Jim Buffalo bisher nicht ganz überzeugt gewesen, dass es sich um eine geheime Dynamitfabrik handelte, so gab es nun für ihn gar keinen Zweifel mehr.

Er gab die Akten zurück und verließ das Gebäude.

Die Fabrik lag unter dem Wasserspiegel ...

Sein Angriff sollte ebenfalls von dieser Seite aus erfolgen!

Bald jagte er durch die Stadt – nach Coney Island, dem beliebten New Yorker Ausflugsort, wo sich die Dampferlinie der Binnenschiffahrtsgesellschaft befand.

5. Kapitel

Jim Buffalos Vernichtungswerk

Er kam gerade noch zur Abfahrt des Frühdampfers zurecht. Es war ein Etagendampfer, wie sie nur auf den inneren Seen der Vereinigten Staaten zu finden sind.

Das Erscheinen der Teufelsmaschine erregte unter den we-

nigen Fahrgästen nicht gelindes Aufsehen. Jim Buffalo zog den Kapitän ins Vertrauen und erhielt sofort die Erlaubnis, auf dem Schiff zu walten und schalten.

Doch Jim Buffalo machte von dem Entgegenkommen nur insofern Gebrauch, dass er die Teufelsmaschine in die vierte Etage winden ließ.

Dann verließ der Dampfer die Anlegestelle. Eine Stunde verging, in der Jim Buffalo genaue Berechnungen anstellte.

Noch wenige Minuten – und er musste den Dampfer verlassen.

Er bereitete alles vor, schloss die Panzerung über dem Führersitz und wartete auf den bestimmten Augenblick.

Seine Hände umspannten den Hebel ...

Noch dreißig Sekunden ... zwanzig ... zehn ... jetzt ...

Er riss an dem Hebel – dann wagte er tollkühn den Sprung in die geheimnisvolle Tiefe ...

Hoch auf spritzte die Flut – dann war die Teufelsmaschine in der See verschwunden.

Die geniale Konstruktion der Maschine gestattete ein Fahren unter Wasser mit einer Stundengeschwindigkeit von 120 Kilometern.

Jim Buffalo saß am Steuer – aber er ließ die Maschine in langsamem Tempo auf das Ziel losschießen.

Bald erblickte Buffalo durch die dicken Glasfenster ein seltsames Blasengebilde, das aus dem Grund des Sees kam und an die Oberfläche emporstieg.

Aha! Er war an Ort und Stelle. Die Fabrik befand sich also unter dem Grund des Meeres!

Sie sollte sich dort lange genug befunden haben! Die Rammspitze sollte in Tätigkeit treten!

Jim Buffalo dirigierte die Teufelsmaschine so, dass sie, die

Spitze senkrecht nach unten, über dem Auspuffrohr stand, aus welchem die Luftblasen hervorquollen.

Dann stellte er den Motor an.

Mit furchtbarer Wucht bohrte sich die Rammspitze in den Meeresgrund ein.

Der Schlamm wich auseinander – beim dritten Stoß traf die Maschine auf den ersten festen Widerstand.

Jim Buffalo beherrschte den Mechanismus der Maschine meisterhaft.

Der feste Widerstand war nichts anderes als das Mauerwerk der unterirdischen Fabrik.

Beim sechsten Stoß war die Bresche geschlagen.

Glucksend und gurgelnd ergoss sich das Wasser in den plötzlich geschaffenen Raum.

Buffalos Werk war beendet – wenigstens an dieser Stelle. Wenige Minuten würden dazu genügen, die unterirdische Fabrik vollständig unter Wasser zu setzen.

Er jagte an die Oberfläche hinauf. Vom Wasser triefend, fuhr die Teufelsmaschine über den Sand des Ufers und kletterte die Böschung hinauf.

Sekunden später hielt sie vor dem hohlen Baum.

Nicht einen Augenblick war Jim Buffalo zu früh gekommen, denn eben fiel die Klappe, und die Gestalt James Watsons erschien.

Jim Buffalo schlug ihn nieder, als er herauskletterte.

Das gleiche Schicksal traf die anderen, als sie mit schreckensbleichen Gesichtern, vor dem Wasser fliehend, ins Freie zu gelangen versuchten.

Nicht weniger als neun Männer fielen auf diese Weise in Jim Buffalos Hände.

Inspektor Dufferin schlug die Hände über dem Kopf zu-

sammen, als er von Jim Buffalos Meisterstück hörte.

Die Vermutungen des größten Abenteurers aller Zeiten bestätigten sich in vollem Maße.

Ein in die Tiefe geschickter Taucher fand eine unterirdische, vollständig eingerichtete Dynamitfabrik. Die gefährlichen Sprengstoffe waren sämtlich infolge des hereinströmenden Wassers vernichtet worden.

Buffalo hatte statt der Falschmünzer Dynamithersteller unschädlich gemacht, aber seine Zufriedenheit darüber war eine fast noch größere, bedeutete doch Dynamit in den Händen verbrecherischer Elemente ein furchtbares Kampfmittel.

Timm Gregor erhielt von der Regierung statt 20.000 Dollar deren 40.000!

Die Regierung hatte nämlich für das Auffinden der geheimen Fabrik diese enorme Summe ausgesetzt, von der Jim Buffalo nichts beanspruchte, um den Kunstmaler zu einem glücklichen Menschen zu machen, dem die Sorgen des Alltags nun nichts mehr anhaben konnten.

Die Verbrecher erhielten je dreißig Jahre schweren Kerker, eine Strafe, die sie wahrscheinlich nicht überleben werden.

Jim Buffalo aber hatte der Welt wieder einmal bewiesen, dass seine Maschine kein Geschenk des Teufels, sondern des Himmels war ...

Als Band 10 dieser Serie erscheint:

Eine unterirdische Höllenfahrt

